

Die Gründung des Bistums Bamberg durch König Heinrich II. im Jahr 1007¹

Inhaltsverzeichnis

1. Die Errichtung des Bistums – grundlegende Daten und Tatsachen.....	1
1.1 Die Quellen.....	1
1.2 Der Verlauf der Bistumsgründung.....	1
1.3 Die Ausstattung des Bistums.....	2
1.3.1. Grundbesitz.....	2
1.3.2 Bistumsgrenzen.....	3
1.3.3 weltliche Hoheitsrechte.....	3
1.4 Die Stellung des Bamberger Bischofs innerhalb der Reichskirche.....	3
2. Die Motive für die Errichtung des Bistums.....	4
2.1 Die direkten Quellen und ihre Aussagen.....	4
2.1.1 religiöse Motive persönlicher Art.....	4
2.1.2 Die Slawenmission.....	4
2.1.2.1 Die Slawensiedlung in Nordostbayern.....	4
2.1.2.2 Die Slawenmission bis zur Bistumsgründung.....	5
2.1.2.3 Der Ausbau der kirchlichen Organisation bis zu Bischof Otto I. (1102-1137)...	6
2.1.2.4 Der Interessenschwerpunkt der Würzburger Bistumspolitik um 1000.....	6
2.2 Die wirtschaftliche Bedeutung der Bistumsgründung.....	7
2.2.1 Im Rahmen des Radenz- und Nordgaus.....	7
2.2.2 Für die materielle Grundlage des Königtums.....	7
3 Die politische Bedeutung der Bistumsgründung und ihre Ursachen.....	8
3.1 Im ostfränkischen Raum.....	8
3.1.1 Die Grafen von Schweinfurt.....	8
3.1.2 Die Neuausrichtung der Ostpolitik unter Heinrich II.....	10
3.1.3 Das Bistum Bamberg als Gegengewicht.....	11
4 Das Bistum Bamberg als Mittel der Selbstdarstellung Heinrichs II.....	12

1. Die Errichtung des Bistums – grundlegende Daten und Tatsachen

1.1 Die Quellen

Als Quellen stehen uns zur Verfügung die Chronik Thietmars von Merseburg² und zahlreiches urkundliches Material, das teils bei Adalbert³, teils selbstständig überliefert ist.

1.2 Der Verlauf der Bistumsgründung

Thietmar berichtet uns von der persönlichen Bindung Heinrichs II. zu seinem ererbten Eigengut Bamberg, das er seiner Frau Kunigunde als Wittum zur Hochzeit habe zukommen lassen. Von Anfang seiner Regierung an habe Heinrich den Wunsch gehabt, hier ein Bistum zu errichten und bereits geraume Zeit vor 1007 in Bamberg den Bau einer „Kirche mit zwei Krypten“ (Th. VI, c.23) begonnen.

Eingeleitet wurde die Bistumsgründung auf zwei Wegen:

- am 6. Mai 1007 schenkte Heinrich der Bamberger Kirche neben Bamberg selbst umfangreiches Eigengut im Volkfeld- und Radenzgau, worunter besonders das alte Königsgut Hallstadt zu nennen ist.
- spätestens zu diesem Zeitpunkt trat er mit Bischof Heinrich von Würzburg in Verhandlungen. Dieser sollte für das in Aussicht genommene Bistum vom Würzburger Diözesansprengel den Radenzgau und den östlichen Teil des Volkfeldgaus abtreten. Als Entschädigung soll ihm neben territorialen Schenkungen heimlich („clam“, Th. VI, c.23) die Erhebung zum Erzbischof und die Verleihung des Palliums zugesichert worden sein. Ob letztere Zusage wirklich so verbindlich und präzise war, dürfte bei der bedeutenden Stellung des

dadurch in seiner Macht beschnittenen Mainzer Erzbischofs Willigis fraglich sein, zumal ihm der König noch am 25. Mai 1007 alle Rechte und Privilegien der Mainzer Kirche bestätigte (MG DD III, 139). Bischof Heinrich betrachtete die Zusage jedoch anscheinend als derartig.

Offiziell vollzogen wurden die Abtretung des Würzburger Diözesangebiets, die Entschädigung Würzburgs durch die Schenkung königlicher Eigenorte im Grabfeld um Meiningen und die Errichtung des neuen Bistums mit Zustimmung des deutschen Episkopats auf der Pfingstsynode von Mainz am 25.5.1007.

Ein schriftlicher Vertrag wurde angefertigt, den der König durch eine Gesandtschaft nach Rom bringen ließ (Adalbert c. 10). Der Plan fand die Zustimmung von Papst Johannes XVIII., der dem neuen Bistum ein umfangreiches Bestätigungsprivileg ausstellte (Adalbert c. 11).

Doch jetzt traten ernste Schwierigkeiten auf. Heinrich von Würzburg, dessen Rangerhöhung in Mainz nicht einmal erwähnt worden war, sah sich um seine Hoffnungen betrogen. Er weigerte sich nun, die vereinbarten Gebiete seines Sprengels abzutreten. Der König war durch einen Feldzug in Flandern in Anspruch genommen und konnte sich erst im Herbst wieder der Bamberger Angelegenheit widmen. Er berief zum 1. November eine Synode nach Frankfurt ein. Dort fand ein dramatisches Ringen zwischen dem König und dem Vertreter des ferngebliebenen Würzburger Bischofs statt. Heinrich konnte sich nur durch Niederknien vor den Bischöfen, sobald er die Stimmung gegen sich schwanken sah, durchsetzen (Th VI, c.23).

Man muss im Verhalten König Heinrichs auf der Synode eher einen diplomatischen Kunstgriff sehen als echte Haltung gegenüber der Reichskirche. Diese hat er wie kein anderer seiner Vorgänger zum Königsdienst herangezogen. Sein Handeln bei Bischofsernennungen und Klosterreformen zeigt ihn deutlich als Herrn der Reichskirche. Er vermied nur geschickt den Konflikt mit dem Gesamtepiskopat.

Das Verhalten auf der Frankfurter Synode lässt allerdings erkennen, dass dem König viel an der Errichtung des neuen Bistums lag, was die Frage nach den Motiven nahelegt. Im Protokoll der Synode⁴ wurde von den anwesenden Bischöfen das päpstliche Gründungsprivileg bestätigt, die Grenzen des Bistums und die territorialen Entschädigungen an Würzburg wurden nochmals festgelegt.

Am gleichen Tag noch wurde Heinrichs Kanzler Eberhard zum ersten Bischof von Bamberg investiert und geweiht und somit das neue Bistum in Gegenwart der meisten Reichsbischöfe feierlich inauguriert.

Das folgende Halbjahr brachte die Versöhnung zwischen Bischof Heinrich von Würzburg und dem König, die ihren Abschluss in einem offiziellen Tauschvertrag am 7.5. 1008 fand (Adalbert c. 10). Außerdem verblieben neben dem Iff- und Rangau drei Radenzgauparfarreien, nämlich Lonnerstadt, Wachenroth und Mühlhausen bei Würzburg⁵.

Der König wusste sich Heinrichs Gunst durch weitere Schenkungen und Verleihung von Hoheitsrechten (Forst, Wildbann⁶) auch in den folgenden Jahren zu sichern.

1.3 Die Ausstattung des Bistums

1.3.1. Grundbesitz

Aus den Urkunden lassen sich leider oft nur die Zentren des Besitzes entnehmen, flächenmäßig handelt es sich oft um Streubesitz, der sich kartografischer Darstellung entzieht.

- die vom Bistum entfernten Güter, in alten Kulturlandschaften gelegen, dienten hauptsächlich der finanziellen Unterstützung Bamberg's. Sie erstreckten sich vom Rheinland über Schwaben, Ober- und Niederbayern bis nach Österreich. Eventuell gehörten die umfangreichen Besitzungen um Villach in Kärnten auch schon zur Erstausrüstung⁷. Von besonderer Bedeutung waren die sieben Abteien Haselbach, Neuburg Bergen, Kitzingen, Gengenbach, Schuttern und Stein am Rhein.

- im Bistum selbst erhielt der Bischof die Stadt Bamberg, die 973 als „civitas“ mit einer Kirche und sonstigen Pertinenzien an Heinrich den Zänker von Bayern gekommen war⁸. Neben dem Dombau erfuhr diese unter Heinrich II. einen umfangreichen Ausbau.

- Der Bamberger Grundbesitz konzentrierte sich im Bistum auf den Talbereich von Obermain und Regnitz von Staffelstein bis Fürth. Er griff an drei Stellen nach Osten aus: im Nordjura von Scheßlitz bis Hollfeld, im Wiesental und besonders deutlich im Pegnitztal von Hersbruck über Velden bis zum Außenposten Kemnath. Der Grundbesitz im Nordgau rundet das Bild ab.

So wie bambergerischer Besitz außerhalb der kirchlichen Bistumsgrenzen lag, war auch der Bamberger Sprengel mit fremdem Grundbesitz durchsetzt. Die Quellenlage ist oft schwierig, doch hat Guttenberg in seinen Forschungen⁹ vieles erschließen können. Als geistliche Grundbesitzer lassen sich die Klöster Fulda, Drübeck, St.Gumbert in Ansbach und St.Peter und Alexander in Aschaffenburg namhaft machen. Außerdem blieb das Bistum Würzburg weiterhin reich begütert und besaß vor allem eine Anzahl von Eigenkirchen, auf denen es durch Patronatsrecht und Altzehnt noch um 1300 nachweisbar ist.

Da der geistliche Besitz zumeist aus Schenkungen weltlicher Großer stammte, müssen wir zur Zeit der Bistumsgründung mit einer Schicht von solchen rechnen. Die Walpoten und besonders der Schweinfurter Allodialbesitz traten hervor. Auch die Vorfahren der im 12. Jahrhundert als bedeutend hervortretenden Grafen von Höchstadt müssen hierzu gezählt werden. Die übrigen kleineren Grundherren wird man in den Vorfahren der zahlreichen edelfreien Geschlechter zu suchen haben, die sich seit der Mitte des 11. Jahrhunderts urkundlich nachweisen lassen.

1.3.2 Bistumsgrenzen

Schon die Schenkungen um Fürth und Hersbruck lassen vermuten, dass Heinrich II. von Anfang an gedachte, seinem Bamberger Bistum einen Streifen des Eichstätter Bistumssprengels anzugliedern. Doch hat er den Tod des von den Zeitgenossen als recht unbequemen und starrköpfig geschilderten Bischofs Megingo 1016 abgewartet. Gundekar, ein treues Mitglied der Hofkapelle, also der königlichen Kanzlei, dazu noch von unfreier Herkunft, wurde zu seinem Nachfolger ernannt und stimmte der entschädigungslosen Abtretung zu.

Die Nordostgrenze des Bistums, dem „Regnitzland“ um Hof zu, war wahrscheinlich gegen dieses noch wenig erschlossene und lange heidnische Gebiet noch unbestimmt. Erst 1122 schob das Bistum Naumburg die Grenzpfarre Plauen von Norden her heran. Eine bambergische Pfarre Hof ist 1292 nachweisbar.

1.3.3 weltliche Hoheitsrechte

Die Immunität, d.h. die eigene Hochgerichtsbarkeit, wurde dem Bistum bereits 1007 verliehen, was sich aus der Bestätigungsbulle von Papst Johannes XVIII. ergibt¹⁰. Die entsprechende Königsurkunde fehlt, erst 1021 haben wir eine kaiserliche, die Immunität verbriefende Urkunde¹¹.

Schon 1016 ist ein Vogt, also Richter, als „miles bambergensis“ nachweisbar¹². Für die Güter im Nordgau treten im frühen 11. Jahrhundert die Grafen von Sulzbach als Vögte auf.

Die Verleihung der Grafschaftsrechte im einzelnen ist nicht belegbar, doch unterzeichnen in der Urkunde von 1016 auch vier Grafen (comites) als „milites Bambergenses“.

1034 bestätigt Konrad II. dem Bistum u.a. Grafschaftsrechte, was deren Vorhandensein schon seit der Zeit Heinrichs II ebenfalls nahelegt. 1068 bestätigt Heinrich IV. dem Bistum Grafschaften im Volkfeld-, Grabfeld-, Saale- und Radenzgau, die er als „ab antecessoribus nostris collatos“ bezeichnet¹³.

Guttenberg verweist auf eine sich im beginnenden 11. Jahrhundert abzeichnende Uneinheitlichkeit im Gebrauch der Begriffe comes bzw. comitatus. Er möchte deshalb – außer im Radenzgau – die genannten Grafschaften nur als Teilbezirke der betreffenden Gaue ansehen¹⁴.

Fest steht jedenfalls: Seit seiner Gründung besaß das Bistum nicht nur die Immunität als Schutz vor Übergriffen auswärtiger Grafen, sondern auch selbst Grafschaftsrechte, die es als Lehen ausgab.

Sonstige Hoheitsrechte lassen sich schwer ermitteln, doch beweisen Münzfunde, dass schon Bischof Eberhard (1007-1040) das Münzrecht ausübte.

1.4 Die Stellung des Bamberger Bischofs innerhalb der Reichskirche

Aus dem päpstlichen Gründungsprivileg geht deutlich hervor, dass Bamberg weiterhin als Suffraganbistum zur Kirchenprovinz Mainz gehörte. Das Privileg drückt zwar ein besonderes Schutzverhältnis Bambergs zum Heiligen Stuhl aus, doch versteht es hierunter nicht die Exemption. Die Bestätigungsbulle von Papst Benedikt VIII. von 1020 (Adalbert c. 27), in Bamberg ausgestellt, wiederholt dieses Schutzverhältnis und verstärkt es symbolisch in der Weise, dass der Bischof verpflichtet wird, jede Indiktion, also alle 15 Jahre, ein weißes Pferd mit einem des Papstes würdigen Sattel nach Rom zu liefern. Die Verleihung des Palliums erfolgte erst 1053, und diese wiederum mit einem deutlichen Verweis auf die weiterhin bestehende Mainzer Metropolitan-gewalt. Die kirchliche Sonderstellung Bambergs lässt sich also deutlich als im Bereich der Ehre und des Ansehens liegend bestimmen.

2. Die Motive für die Errichtung des Bistums

2.1 Die direkten Quellen und ihre Aussagen

Die schriftlichen Quellen, die sich direkt auf die Gründung beziehen und gleichzeitig Motive nennen, sind folgende: Thietmars Chronik, die offiziellen Schenkungs- und Bestätigungsurkunden und zwei Briefe, die beide an Bischof Heinrich von Würzburg gerichtet sind; der eine von Bischof Arnold von Halberstadt¹⁵, der andere vom Patriarchen von Aquileja¹⁶. Beide wurden etwas 1008 abgefasst.

2.1.1 religiöse Motive persönlicher Art

In allen Dokumenten erscheint als Beweggrund die persönliche Frömmigkeit Heinrichs II., der zum einen wegen der Kinderlosigkeit seiner Ehe Gott zum Erben einsetzen und zum anderen für sein und seiner Familie Seelenheil ein frommes Werk vollbringen wolle. Dieses Motiv soll später in anderem Zusammenhang genauer untersucht werden (2.5)

2.1.2 Die Slawenmission

Neben den persönlichen Motiven erscheint im Frankfurter Synodalprotokoll und in den beiden Briefen an Heinrich von Würzburg ein präziserer Grund: die besondere Aufgabe des neuen Bistums sei die Mission unter den in seinem Sprengel ansässigen und noch heidnischen Slawen. „Ut paganismus Sclavorum detrueretur“ – „damit das Heidentum der Slawen vernichtet werde“ formuliert das Synodalprotokoll.

Diese Slawenmission wurde von manchen Historikern¹⁷ als das ausschlaggebende Motiv Heinrichs II. betrachtet, von anderen nur als Vorwand für politische Absichten dargestellt¹⁸, so dass der Streit unter dem Stichwort „Slawenfrage“ in der Fachliteratur heimisch geworden ist.

Will man zu einem fundierten Urteil kommen, wird zunächst zu untersuchen sein Art und Umfang der Slawensiedlung an Obermain und Regnitz, sowohl anhand schriftlicher Quellen als auch anhand der Ergebnisse der Orts- und Flurnamenforschung sowie archäologischer Befunde.

Dann wird man sich mit der kirchlichen Organisation und missionarischen Durchdringung des Gebiets bis 1007 zu befassen haben und daran die Frage knüpfen, was die Bistumsgründung wirklich an Neuem brachte.

2.1.2.1 Die Slawensiedlung in Nordostbayern

Erstmals quellenmäßig fassbar erscheinen slawische bzw. wendische Stämme in Böhmen um 630 im Zusammenhang mit militärischen Erfolgen, die sie unter der Führung eines Franken namens Samo gegen Awarer und Franken errangen. Bekannt ist die Schlacht bei einem unbekanntenen Wogastisburg¹⁹. Ab dieser Zeit kann slawische Zuziedlung für Nordbayern angenommen werden.

Im Regnitzgebiet kann dies allerdings erst für die Karolingerzeit ab 700 angenommen werden, wogegen hier schon im 7. Jahrhundert starker fränkischer Einfluss nachweisbar ist²⁰. Diese Siedlungsbewegung scheint vollkommen friedlich vor sich gegangen zu sein, wir haben keinerlei Anzeichen für Auseinandersetzungen. Die Analyse der Ortsnamen deutet eher darauf hin, dass die Slawen vor alten germanischen Siedlungsgebiet – hier kommen noch vor den Franken die Thüringer in Frage – haltgemacht haben. In den wenigen Urkunden des 8.-10. Jahrhunderts treten uns die Slawen als gleichberechtigte Siedler entgegen²¹, auch freie Slawen werden erwähnt²². Und es gibt auch Ortsnamen die auf Slawen als Ortsgründer bzw. Ortsherren hindeuten wie Nainsdorf und Förtschwind ERH oder Laibarös und Trainmeusel FO. Sehr weit westlich noch (Markt)Taschendorf NEA.

Das Obermaingebiet gehörte stets unumstritten zum Frankenreich bzw. ab 843 zum ostfränkisch („deutschen“) Herrschaftsgebiet. Der Radenzgau wurde auch nie einer Grenzmark zugerechnet, weder der Markgrafschaft auf dem Nordgau noch der Sorbenmark. 741 schon wird Königshof im Jura als Königshof erwähnt und während der Ostfeldzüge Karls d. G. erscheint er eindeutig als Hinterland der Ostgrenze. Die 805 erwähnte Linie von Hallstadt über Forchheim nach Premberg war keine politische Grenze, sondern über sie hinaus durften keine damals „schweren Waffen“ nach Osten exportiert werden.

Die Slawen haben auch nie die Tendenz zu eigenen politischen Herrschaftsverhältnissen entwickelt, sie waren ein lockeres Zuwanderungselement. Schwarz²³ bezeichnet sie als „Reichswenden“ und Guttenberg kommt zu den Schluss: „Eine politische Herrschaft des Slawentums am Obermain hat niemals bestanden.“²⁴

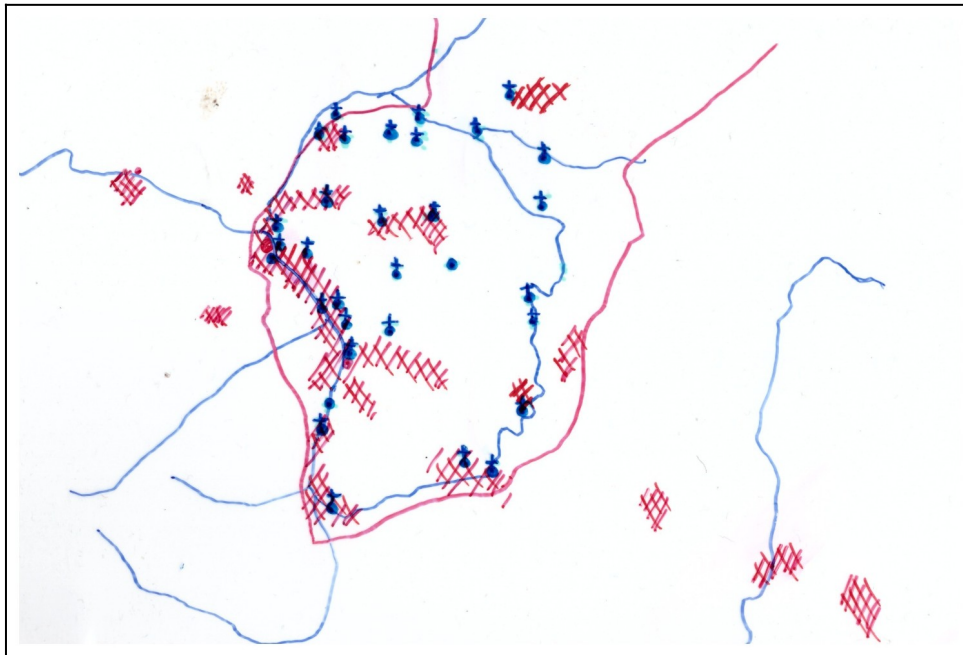
Zur Jahrtausendwende scheinen die Slawen wie auch die deutschen Siedler in das System der frühmittelalterlichen Grundherrschaft integriert zu sein. 973²⁵ und 1012²⁶ treten sie als servi(Hörige) und accolae(Hintersassen) auf. Besonders deutlich ist dies im Gebiet der Ortsnamen auf -wind(en), deren Struktur – meist

mit einem deutschen Personennamen – eine Hinzuziehung von Wenden zum Landesausbau nahelegt. Sie liegen allerdings meist außerhalb des intensiver von slawischen Ortsnamen geprägten Gebiets.²⁷

Als Fazit bietet sich die wenig spektakuläre Charakterisierung von Schwarz an. „Es war ein Land, in dem es neben Deutschen auch Slawen gegeben hat, das war das Unterscheidende gegenüber anderen Gegenden.“²⁸

2.1.2.2 Die Slawenmission bis zur Bistumsgründung

Dass die Slawen zur Karolingerzeit noch Heiden waren, erhellt aus dem Befehl Karls des Großen aus dem Jahr 793, für die „Moinwinidi et Radunzwinidi“ vierzehn Missionskirchen zu errichten, die sogenannten Slawenkirchen. Die Vollzugsmeldung aus dem Jahr 822 ist uns überliefert²⁹, nicht aber die Namen der Orte, wo diese Kirchen zu finden sind.



Wertvoll für die Erfassung der kirchlichen Organisation bis 1007 sind die Untersuchungen Guttenbergs und Wendehorsts zur Frage, welche bereits bestehenden Pfarrkirchen das neue Bistum übernahm. Es sind dies³⁰:

<i>mindestens</i>	<i>wahrscheinlich</i>		<i>Nachweis durch</i>
4	7	königliche Martinskirchen	Patrozinium und Königsgut
2	4	weitere Königskirchen	Urkunden und Königsgut
2		Slawenkirchen	3 Königshufen im Pfarrsprengel
12	16	Würzburger Eigenkirchen	Würzburger Altzehnt und Patronat

Dazu kommen noch 1-3 weltliche Eigenkirchen, durch Urkunden nachgewiesen. Die Lokalisierung der Slawenkirchen im eigentlichen Sinn beschäftigt bis heute die Forschung³¹. Als sicher durch Grabungen als solche erwiesen gelten nach wie vor nur Amlingstadt und Seußling.

Die Karte zeigt die Grenzen des Bistums(leicht nach Süden verschoben), die Schwerpunkte des Besitzes und die Lage der Ursparreien. *Es gibt inzwischen viel bessere Karten zum Thema, aber diese war die erste. Ich habe sie 1973 als Student angefertigt. Taglichtfolien waren damals technologisch der letzte Schrei, zuvor gab es nur die Möglichkeit, overlays aus halbdurchsichtigem, sogenannten Butterbrotpapier, herzustellen. Insofern hat die Karte an sich bereits historischen Wert.*

Und sie zeigt auch was sie zeigen soll, nämlich das bei der Bistumsgründung bereits ein flächendeckendes Pfarreinetz bestand. Dieses zum Teil schon seit 200 Jahren.

2.1.2.3 Der Ausbau der kirchlichen Organisation bis zu Bischof Otto I. (1102-1137)

Sichere Anhaltspunkte für diesen Ausbau haben wir nur bei den Klöstern und Stiften in Bamberg und für die Gründung der Pfarrei Kirchensittenbach nördlich von Hersbruck.

Trotz dieser Stagnation verlieren sich jedoch seit 1059 alle Nachrichten über das Heidentum der Slawen. Gerade auch unter Bischof Otto, dem großen Mehrer von Macht und Ansehen des Bistums. Er selbst unternimmt zwar umfangreiche Missionsreisen, aber nach Pommern.

Das letzte Dokument das sich mit den Slawen im Bistum beschäftigt, ist der Beschluss einer Diözesansynode 1059 unter dem Vorsitz von Bischof Gunther³². Immerhin konnte er sich zeitlich eine Reise nach Jerusalem leisten, auf deren Rückreise er 1065 verstarb.

Im Synodalbeschluss wird der als überwiegend bezeichnete slawischen Bevölkerungsanteil des Heidentums bezichtigt („abhorrens .. ab religione christiana“), was besonders im Gebrauch wunderlicher Zeremonien, dem Nichteinhalten von kirchlichen Abstandregeln bei Verwandtenehe und Verweigerung des Kirchenzehnten zum Ausdruck käme. Widersetzlichen werden Strafen bis zum Verlust des Besitzes angedroht.

Man wird das Dokument mit einigem Vorbehalt betrachten müssen. Gegen ein Überwiegen des slawischen Bevölkerungsanteils im Bistum insgesamt sprechen die Archäologie und der Ortsnamenbefund. Auch wird es sich nicht um reines Heidentum gehandelt haben, die den Slawen gemachten Vorwürfe trafen sicher auch auf viele Deutsche zu, insbesondere die anscheinend ins Magische gehenden Gebräuche und das Thema Verwandtenehe. Außerdem spricht aus der Berufung auf Lk 14,23 vom großen Gastmahl, wo der Befehl des Gastgebers an die Knechte, nochmal aggressive Werbung auf den Wegen zu betreiben (lat. *compelle intrare*), als Rechtfertigung für die Zwangsbekehrung der Slawen hergenommen wird, ein gerüttelt Maß an Fanatismus. Tatsache ist jedenfalls, dass es um 1100 für den Bamberger Bischof keine Slawenfrage mehr gab, und dies bei nur einer Pfarreiorganisation (Kirchensittenbach) seit 1007.

Guttenberg zog daraus den Schluss, wobei er noch an die „kleinen Eigenkirchen und Taufkapellen der edelfreien Geschlechter, die erst nach und nach für das Bistum gewonnen wurden“³³ erinnert, dass die Angaben im Synodalprotokoll größtenteils falsch und die Leistung des Bistums Bamberg nicht in der Christianisierung der Slawen zu suchen sei. Diese mithin nicht die eigentliche Gründungsabsicht Heinrichs II. war.

Ein Teilmotiv dürfte allerdings schwer abzustreiten sein. Die Slawensiedlung ist schließlich hinreichend belegt. Der Brief Bischof Arnolds von Halberstadt an Bischof Heinrich von Würzburg könnte hier hilfreich sein. Arnold erinnerte Heinrich, um ihm die Abtretung des Radenzgaves leichter zu machen an die Selbstaussage dass er in dieses fast ganz von Wald bedeckte und von Slawen bewohnte Gebiet seit langen, gar nicht oder selten gekommen sei³⁴.

Das Vorhandensein einer Pfarreiorganisation spricht nicht zwingend gegen Bambergs Aufgabe als zumindest teilweises Missionsbistum, sie konnte vielmehr den Start erleichtern und den Rahmen bilden für verstärkte Seelsorgetätigkeit von Klerus und Bischof. Außerdem saß dieser seinem Tätigkeitsfeld weitaus näher als der Würzburger Bischof. Mag Arnold von Halberstadt auch übertreiben, vor allem was den Wald betrifft, ein gewisses Desinteresse des Würzburger Bischofs am Obermain- und Regnitzgebiet ist aus seinem Brief jedenfalls zu entnehmen. An den Verkehrswegen lag es nicht, man lese die entsprechenden Dokumentationen über die Altstraßen im Steigerwald auf dieser Website. Es gibt aber valide Forschungsergebnisse, erbracht von Marcel Beck, über die kirchenpolitische Blickrichtung Würzburgs um das Jahr 1000³⁵.

2.1.2.4 Der Interessenschwerpunkt der Würzburger Bistumspolitik um 1000

Unter der Amtszeit von Bischof Hugo (983-990) sieht Beck die letzten Ansätze zu einer Würzburger Ostmission. Er erwähnt einmal die persönliche Verbindung des Bischofs mit Kaiser Otto II. und Papst Benedikt VII. (974-983) sowie mit Gerbert von Reims. Weiter fällt die Gründung des Stifts St. Burkard in Würzburg auf, das sich in kurzer Zeit zu einem blühenden geistlichen Zentrum entwickelte und zumindest die Pfarrei Ützing im Nordjura besaß. Der Umfang dieser Ostmission ist allerdings umstritten.

Unter Hugos Nachfolgern Bernward und Heinrich lässt sich ein klarer Umschwung der Interessen nach Westen feststellen. Konkrete Fakten sind der Bau des Klosters Georgenzell 999, die Pläne für das Kloster Lauffen am Neckar und besonders das Bemühen um fünf wichtige Klöster (Neustadt am Main, Schwarzach, Amorbach, Murrhardt und Schlüchtern) an der Westgrenze, die sich Bischof Heinrich durch Otto III. nochmals formell übertragen ließ³⁶.

Letztlich ergeben alle diese Aspekte noch kein schlüssiges Bild. Die Frage bleibt: ist mit dem Programm der Slawenmission die Gründungsabsicht Heinrichs II. hinreichend ausgeschöpft? Die Forschung muss auch andere Aspekte berücksichtigen, auch wenn die Bamberger Gründungsdokumente keine direkten Anhaltspunkte liefern. Es bedarf einer umfassenden Betrachtung der wirtschaftlichen und politischen Situation, in die die Bistumsgründung fällt. Die Ergebnisse, so meine ich, sprechen für sich.

2.2 Die wirtschaftliche Bedeutung der Bistumsgründung

2.2.1 Im Rahmen des Radenz- und Nordgaus

Um die Jahrtausendwende lässt sich im Wiesent- und Pegnitzgebiet aktive Rodungs- und Siedlungstätigkeit feststellen. Urkunden sprechen vom Zuzug fremder Bevölkerung aus dem Westen oder Süden, so die Immunitätsverleihung für Ebermannstadt an das Stift St. Peter und Alexander in Aschaffenburg 981³⁷. Gleiches erwähnen einige Schenkungsurkunden Heinrichs II. von Orten im Pegnitzraum an Bamberg von 1009 und 1011³⁸. Außerdem erfolgte diese Neusiedlung in Gebieten, die durch entsprechende Angaben als Waldland gekennzeichnet sind. Das wirft ein neues Licht auf die Bedeutung der Lage des Bamberger sitzes. Büttner sieht in ihm eine „sich in weitem Bogen westlich und südlich um den Bistumssprengel reihende Linie von Ansatzpunkten für einen konzentrischen Vorstoß Bambergs in das Innere des Radenzgaues hinein und auch schon darüber hinaus in die weiten Waldgebiete zwischen Pegnitz und Naab.“^{39a}

Die weitere kolonialisatorische Entwicklung, soweit sie für uns greifbar ist, stützt diese These:

- 1035 wurde das Marktrecht an Amberg verliehen, 1057 an Hersbruck.
- als Heinrich IV. 1062 den von seinem Vater der Bamberger Kirche entzogenen Güterkomplex Forchheim zurückgab, zeigte die Restitutionsliste zu den 14 im Jahr 1007 genannten Orten 23 neu dazugekommene⁴⁰
- das zweite Hauptproblem der Synode von 1059 war die Erledigung eines Streits mit Würzburg um bestimmte Novalzehnten. Es handelte sich um die Frage, welches Land nach 1007 neu gerodet und damit nicht mehr nach Würzburg zehntpflichtig war.

Somit wird die Absicht, den Landesausbau zu intensivieren, schon bei Heinrich II. vorauszusetzen sein. Und dies in einem teilweise noch unerschlossenen, aber politisch höchst wichtig gewordenen Reichsgebiet.

Am besten überschaut und verwaltet war dieses Gebiet durch eine neue Diözese bzw. einen Bischof vor Ort. Diese Diözese war außerdem, wie oben dargestellt, mit reichen Hilfsquellen im Reichsinneren ausgestattet. Der Landesausbau beschränkte sich im 11. Jahrhundert allerdings auf den Obermain und den Jura, erst unter Bischof Otto finden wir Ansätze für ein Ausgreifen auf Frankenwald, Fichtelgebirge und das Regnitzland⁴¹ um Hof.

2.2.2 Für die materielle Grundlage des Königtums

Durch Heinrich II. kam das alte karolingische Königsgut wieder an die Krone. Otto I. hatte diese Besitzungen nebst dem Herzogtum Bayern seinem Bruder Heinrich (+955), dem Großvater Heinrichs II., gegeben. Außerdem wurde Bayern selbst nach den diversen Exkapaden seines Sohnes Heinrich des Zänkers wieder wesentlich stärker an das Königtum gebunden. Heinrich II. verstärkte dies noch durch den – schon von seinem Vorgängern angebahnten – Ausbau der Stellung Regensburgs, des „caput Bavarii regni“ (Thietmar, 2,6), zur Versammlungszentrale für die Großen des Reichssüdens. Beispielsweise durch die Verleihung von Abteihöfen als Absteigequartiere an alle baierischen Bischöfe, sowie die von Bamberg, Augsburg und Eichstätt sowie die Äbte von Niederaltaich und Tegernsee. Er selbst verwaltete sein angestammtes Herzogtum 1002-1004 und 1009-1017.

Auf dem Weg zwischen diesem baierischen Zentrum und dem alten Königsland Sachsen lag Bamberg fast in der Mitte. Es ist verständlich, dass Heinrich hier einen Rastort ausbaute, der gleichzeitig für die Heranziehung zum Servitium regis finanzkräftig und logistisch leistungsfähig genug war. Das erklärt auch, warum ein Bischofssitz gegründet wurde und keine Königspfalz, zumal Heinrich bei der Besetzung der Bischofsstühle ausgesprochen eigenmächtig vorging und sich so den Zugriff vorbehielt.

Doch Bamberg war nicht nur „der wichtigste Ort auf dem Weg von Sachsen nach Bayern“^{42a}. Ebenso bedeutend wurde es als Ausgangspunkt einer im Königsitinerar neu geschaffenen Querverbindung durch Franken über Würzburg und Frankfurt bis nach Mainz. Diese Querverbindung machte Züge vom Rhein nach Bayern und umgekehrt ohne den bisher üblichen Umweg über Sachsen möglich. Sie ist für die Jahre 1002, 1007, 1008, 1010, 1011(2x), 1014, 1016, 1017, 1019 und 1023 nachweisbar⁴³.

Man sieht, dass der Ausbau Bambergs eine wesentliche Intensivierung der königlichen Präsenz in Mittel- und Süddeutschland brachte.

All diese wirtschaftlichen und religiösen Aspekte waren nun sicher schon länger bekannt und es bleibt die Frage, warum es erst 1007 zur Gründung des Bistums Bamberg kam. Zu berücksichtigen ist, dass Heinrich bis 1002 Herzog von Baiern war, Franken mithin nicht zu seinem Herrschaftsgebiet gehörte. Außerdem rechnete niemand mit dem plötzlichen Ableben des noch jungen und gerade seine Heirat planenden Kaisers Otto III., dessen politische Prioritäten ohnehin nicht in Deutschland lagen.

Anders ist auch nicht zu erklären, dass Herzog Heinrich die Exklave Bamberg, die Otto III. seinem Vater Heinrich dem Zänker geschenkt hatte, seiner Gattin Kunigunde bei der Heirat Ende der 990er Jahre als

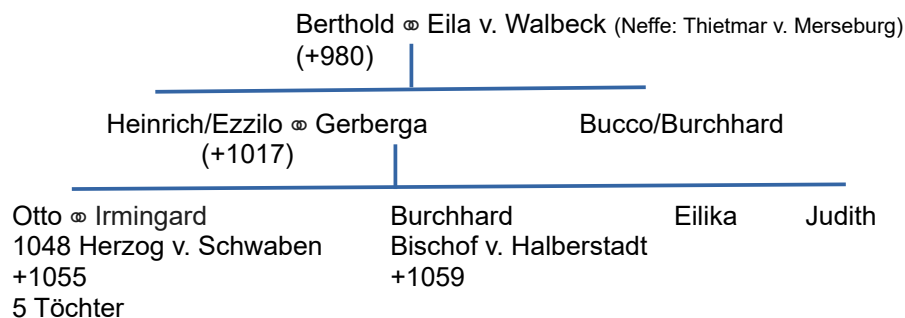
Wittum festgelegt hat. Er hatte später Probleme genug, hier passende Tauschobjekte zu finden (Kassel und Kaufungen).

3 Die politische Bedeutung der Bistumsgründung und ihre Ursachen

3.1 Im ostfränkischen Raum

3.1.1 Die Grafen von Schweinfurt

Dieses Geschlecht hatte unter Berthold (+980) die Grafschaften im Volkfeld- und Radenzgau erhalten sowie die Markgrafschaft auf dem Nordgau. Neben der daraus entspringenden politischen wie finanziellen Macht hatten die Schweinfurter auch umfangreichen Grundbesitz, teils als Lehen, teils als Allod. Unter Einbeziehung der einschlägigen genealogischen Fachliteratur stellt sich der Stammbaum in etwa so dar⁴⁴.



Mit Otto starb das Geschlecht im Mannesstamm aus. Da sich die Familien der Erben noch jahrhundertlang um die Erbschaft stritten, lässt sich der Familienbesitz und damit die Bedeutung des Grafenhauses einigermaßen ermessen. Nach Guttenberg⁴⁵ stellt er sich folgendermaßen dar (in Klammern die Ehegatten):

Ottos Schwester Judith als Heiratsgut (Bretislaw v. Mähren): Kronach

Ottos Witwe Irmgard (Eckbert v. Braunschweig): Lichtenfels - Giech - Scheßlitz
(+ Kleukheim, Kümmel, Thurnau, Wüstenbuchau)

Tochter Beatrix (Heinrich v. Hildrizhausen): Schweinfurt, Nabburg, Cham

Tochter Judith (Botho v. Kärnten): Güter um Schweinfurt und im Werngau, Pottenstein und Tüchersfeld

Tochter Gisela (Arnold v. Dießen): Besitz um Plassenberg und Bayreuth, Streubesitz im Werngau

Tochter Alberada/Bertha (Hermann v. Habechesberg): Burg Banz und der Besitz zwischen Main und Itz, Mupperg, Creußen mit Lindenhartd und Frankenberg
wohl Zent Döringstadt, Marktgraitz (Grodéz) mit Schneckenlohe, Zeuln, Lettenreuth, Ober/niederreuth, Beikheim (Weikawe!), Trainau, Mannsgereuth
Kunstat(Burgkunstadt), Astheim(?), Heinersdf n. Kronach, Frauendorf (Vrouua), Kösten b. Banz
A. stiftet das Kloster Banz und die Propstei Heidenfeld im Volkfeldgau

Tochter Eilika war Äbtissin von Kloster Niedermünster in Regensburg

Hinzu kam ein Besitzkomplex im Aischtal um Etzelskirchen

Innerhalb dieser umfangreichen Territorien betrieben die Schweinfurter spätestens ab Heinrich eine intensive Binnenkolonisation, die von Rudolf Endres ausführlich untersucht wurde⁴⁶. Allein für die Ausbauperiode des späten 10. und frühen 11. Jahrhunderts ermittelt er in der späteren Herrschaft Plassenberg 54 neue Orte. Gleichartige mundartliche Elemente vom Obermain bis in den östlichen Nordgau setzen eine „herrschaftliche Brücke von sprachprägender Kraft“ voraus, die nur unter den Schweinfurtern gegeben war⁴⁷.

Etwa ein Viertel der Schweinfurter Rodungssiedlungen tragen slawische Namen, so dass davon ausgegangen werden muss, dass Slawen planmäßig zum Landesausbau herangeholt wurden. Erleichtert wurde den Grafen der Ausbau ihrer Stellung dadurch, dass hier noch wenige territoriale Ansprüche anderer Gewalten bestanden und auch keine geschlossene Bevölkerung mit eigenen alten Rechtsbindungen ansässig war.

Ein besonderes Licht fällt hierdurch auf die Bamberger Synode. Gerade jetzt, zwei Jahre nach dem Tod des letzten Schweinfurters, besteht man auf der vollständigen Zehntzahlung. Hier zu reduzieren, war ein oft angewendetes Mittel von Grundherren um Neusiedler anzuziehen. Endres spricht sogar vom „Aussterben des speziellen Schutzherrn der Slawen“.

In der Reichspolitik zeichneten sich die Schweinfurter Grafen durch ihre Treue zum ottonischen Kaiserhaus aus. Dies besonders in den Krisen, die durch Herzog Heinrich den Zänker von Bayern ausgelöst wurden. Weder sein gleichnamiger Vater noch er hatten sich damit abgefunden, dass König Heinrich I. das Reich nicht unter seine beiden Söhne aufgeteilt hatte, sondern dieses ungeteilt an den älteren Sohn Otto I. weitergegeben hatte. Dieser hatte Heinrich nach mancherlei Konflikten und Wirrungen mit dem Herzogtum Baiern abgefunden hatte. Otto II. hatte zwar seinem „geliebten Vetter“ 973 Bamberg und Stegaurach geschenkt, das hielt diesen jedoch keineswegs davon ab, zusätzlich nach dem Tod seines dortigen Schwagers das Herzogtum Schwaben zu beanspruchen und darum von 974 und 976-78 Krieg zu führen. Der Versuch, nach dem plötzlichen Tod Ottos II. per Vormundschaft über den kleinen Otto III. 983 König zu werden, misslang ebenso. In beiden Fällen standen die Schweinfurter auf der Seite der Krone.

Beim ebenso unerwarteten Tod Ottos III. änderte sich die Konstellation. Heinrich von Schweinfurt unterstützte gemeinsam mit Erzbischof Willigis von Mainz die Kandidatur des Zänkersohns Heinrich III. von Baiern. Er nahm teil an dessen – durchaus filmreifer – handstreichartiger Thronbesteigung. Als „fidelis adiutor“ (treuer Helfer), bezeichnet ihn Thietmar (V, 14). Als Gegenleistung habe ihm der Kandidat zugesichert, ihn mit dem dann freiwerdenden Herzogtum Baiern zu belehnen.

Als dieser – jetzt als Heinrich II. - König geworden war, zögerte er mit der Einhaltung seiner Verpflichtung, indem er darauf hinwies, dass der bayerische Stamm das Recht habe seinen Herzog selbst zu wählen. Thietmar nennt als Grund die alte Gegnerschaft der Familien (V.33). Dies klingt aus dem Zusammenhang der Ereignisse wenig glaubhaft. Obwohl Thietmar alle Akteure persönlich gut kannte, dürften eher allgemeine politische Gründe den König haben zögern lassen: die dann doch sehr große Macht der Schweinfurter, und die – wie sich zeigen sollte – sehr guten Verbindungen des Schweinfurters zu Boleslaw von Polen und Böhmen, dessen Verhältnis zum König alles andere als spannungsfrei war. Die oben abgehandelten Verhandlungen und angeblichen Versprechungen im Zusammenhang mit dem Würzburger Bischof lassen auch daran denken, dass Heinrich II. – zu diesem Zeitpunkt ein erfahrener und trickreicher Politiker – ein gewisses Talent hatte, Erwartungen zu wecken und gleichzeitig seine Zusagen im Unklaren zu lassen. Das Argument mit dem Wahlrecht sticht jedenfalls nicht, wenn man bedenkt, dass der König 1004 seinen Schwager Heinrich von Luxemburg mit dem Herzogtum belehnte. Er konnte also den Kandidaten seiner Wahl bei den bayerischen Großen sehr wohl durchbringen, wenn er es denn wollte.

Markgraf Heinrich hatte möglicherweise die richtigen Eigenschaften für das Amt, aber er hatte zu diesem Zeitpunkt auf jeden Fall eines: den falschen Freund. Das war Herzog Boleslaw von Polen. Thietmar schreibt: „Diesen Herzog Bolizlav hielt mein Neffe, Graf Heinrich, sehr hoch, und diente ihm als Freund bereitwilligst auf mannigfache Weise.“ (V, 27/28) Das Problem war, dass Boleslaw seinen Machtbereich massiv nach Westen auszuweiten gedachte. Noch während des Zuges Heinrichs II. nach Thüringen, Sachsen und später ins Rheinland, um die restlichen Fürsten zur Anerkennung seiner Wahl und Krönung zu bringen, schlug er zum ersten Mal zu. Als einer der Rivalen Heinrichs, Markgraf Ekkehard von Meißen am 30. April im Zuge einer Privatrache ermordet wurde, besetzte er sofort die Mark Meißen und die Lausitz, mithin alles Land östlich der Elbe sowie die Brückenköpfe Strehla und Meißen. Er gab vor, dies sei im Einvernehmen mit „Herzog Heinrich“ geschehen und er würde nach dessen allgemeiner Anerkennung als König sich nach dessen Entscheidungen richten. Bei der Anerkennung Heinrichs durch die Sachsen in Merseburg am 25. Juli war er denn auch dabei und huldigte ebenfalls. Gleichzeitig versuchte er, die Lehenshoheit über die Stadt Meißen und ihre Mark für Geld zu erhalten, worauf sich der König aber nicht einließ. Er wurde lediglich mit der Lausitz und dem Milzenerland belehnt. Meißen ging – als Kompromiss – an seinen Schwager Gunzelin. Dies scheint etliche deutsche Adelige so erbost zu haben, dass sie bei seiner Abreise einen Anschlag auf Boleslaw verübten, der vom wachsamem Schweinfurter knapp und mit persönlichem Einsatz verhindert wurde. Dass der König nicht der Urheber war, was Thietmar massiv betont, stimmt sicherlich, da Heinrich II. zu diesem Zeitpunkt sich einen weiteren Gegner kaum leisten konnte. Dass er aber zu Beginn des Juli 1002 den Schweinfurter zu ersten Mal vertröstete und noch keine so gravierende



Entscheidung wie die Vergabe des Herzogtums Baiern fällen wollte, ist nachvollziehbar. Im Januar setzte Boleslaw dann noch einen drauf, indem er in die seit Mitte 1002 andauernden böhmischen Thronwirren eingriff, den derzeit dort an der Macht befindlichen Boleslaw den Roten blenden ließ und absetzte und sich selbst zum Herzog erheben ließ. Heinrich II. musste Zeit gewinnen: er ließ Boleslaw wissen, dass er bereit sei ihn mit Böhmen zu belehnen, falls er darum nachsuche und Treue gelobe. Das tat Boleslaw nicht. Ende März schloss Heinrich ein ganz ungewöhnliches und von vielen Kirchenmännern kritisiertes Bündnis gegen Boleslaw. Und zwar mit den zwischen Elbe und Oder siedelnden slawischen Liutitzen, denen er ausdrücklich zusicherte, dass sie Heiden bleiben durften. Zu dieser Zeit wurde nach Thietmar auch Heinrich von Schweinfurt wieder vorstellig, das Osterfest in Quedlinburg wäre eine Gelegenheit gewesen, aber die politische Gemengelage wieder einmal ungünstig.

Im Mai begann dann der Schweinfurter mit dem offenen Aufstand, wobei er neben seinen üblichen Parteigängern auch den jüngeren Bruder des Königs, Brun, auf seiner Seite hatte. Die Rechnung ging nicht auf. Mit einem Blitzfeldzug auf der Linie Hersbruck – Ammerthal bei Amberg – Creußen – Kronach hatte der König durchschlagenden Erfolg. Trotz polnischer Hilfstruppen endete der Aufstand kläglich und Heinrich musste zu seinem Freund Boleslaw fliehen. Im August begann dieser erneut den Angriff auf Meißen, erzielte ebensowenig Erfolg und musste nach einem groß angelegten Feldzug des Königs nach Böhmen und Polen 1005 den Frieden von Posen schließen, in dem er auf Böhmen, die Lausitz und das Milzenerland verzichtete.

Für Heinrich von Schweinfurt indes begann ein langer seelischer Leidensweg. Man muss sich klar machen, dass beim mittelalterlichen Adel das Unrechtsbewusstsein nicht sonderlich ausgeprägt war. Haudegen allesamt, glaubten sie selbst bei Delikten wie Hochverrat mit einer Unterwerfungsgeste und nach einer Anstandsfrist aus der Sache glimpflich heraus zu kommen. Geradezu ungeheuerlich empfanden es deshalb viele, dass der König Ezzilo nur unter der Bedingung ins Reich zurückkommen ließ, dass er sich vorbehalten würde, wie lange er ihn in Haft halten würde. Er kam auf die Burg Giebichenstein bei Magdeburg, wo ihm der König Bußübungen verordnete. So musste er den gesamten Psalter in drei Tagen laut absingen.

Nun aber begann die Zeit für ihn zu arbeiten. Ein zu strenger König schweißte die Reichsfürsten zusammen: wenn man den König in seiner Strenge gewähren ließe, könnte das ja irgendwann jeden treffen. Also begann das übliche politische Spiel, in das selbst der Glaube geschickt einbezogen wurde. Während des Festgottesdienstes zu Maria Geburt, der nach dem Sieg über Boleslaw auf der Prager Burg gehalten wurde, wandte sich der Bischof von Freising an Heinrich:

„Lieber Herr, erbarme dich des früheren Markgrafen Ezzilo, der jetzt, wie ich hoffe, aufrichtig Buße tut; löse seine Bande und gewähre ihm Huld, damit du heute umso leichteren Herzens Gott bitten darfst: Und vergib uns unsere Schuld.“ Der König ließ sich von dieser unter [Krokodils-]tränen vorgetragenen Mahnung gewinnen, gelobte, sie befolgen zu wollen, und bewies später bei der Heimkehr Barmherzigkeit.“ (Thietmar VI. 13)

Für das Schweinfurter Grafenhaus endete die Sache denn auch mit ein paar blauen Augen: man verlor die Grafschaften außer der im Nordgau. Beim Grundbesitz lässt sich eine eigentliche Schweinfurter Konfiskationsmasse nicht feststellen. Eine Ausnahme dürfte der Verlust von Orten im Aisch- und Ebrachgrund darstellen, die in den Fuldaer Traditionen als Schenkungen des „Grafen Ezzilo“ erscheinen: die kleine adelige Eigenpfarrei Etzelskirchen und mehrere Orte, die möglicherweise gar nicht Allod, sondern Lehen der Schweinfurter waren wie Gutenstetten oder Wachenroth⁴⁸. Auffällig ist bei diesen beiden Orten, dass sie an wichtigen Nord-Süd-Verbindungen durch den Steigerwald lagen. Möglich wären auch Besitzungen östlich von Forchheim um Ecceleicheshoven/Hetzles (in anderen Quellen „Villa hezilonis“) die 1007 dann an Bamberg geschenkt wurden⁴⁹. Auch hier fällt die Lage an einer wichtigen Straße, nämlich von Forchheim in Richtung Regensburg auf, die schon 805 erwähnt wird. In beiden Bereichen fallen auch ON mit dem PN Poppo- auf, was sich im Umfeld von Schweinfurter Orten öfter findet⁵⁰.

3.1.2 Die Neuausrichtung der Ostpolitik unter Heinrich II.

Dass Heinrich II. von Anfang an andere Akzente setzte als der schwärmerische Otto III., der sich in italienischen Gefilden zu verlieren drohte, und dies auch mit der Parole „Renovator Regni Francorum“ unterlegte, ist allgemein bekannt. Dass die Ostpolitik nach 1002 anders ausgerichtet werden musste, war durch die neue Westpolitik Boleslaws bedingt und erforderte wie gesehen rasches Handeln.

Das Bündnis mit den Liutitzen 1003 und die Wiedererrichtung des seit 981 mit Magdeburg vereinten Bistums Merseburg 1004 waren erste Schritte. Aber damit war die Bedrohung durch das brandgefährliche Dreieck Polen-Böhmen-Schweinfurt nicht gebannt. Zumal das Bündnis mit den Liutitzen wegen der vor allem bei den geistlichen Großen bestehenden Vorbehalte nur eine Aushilfe sein konnte⁵¹.

Im Großen und Ganzen gilt dass Heinrich II. spätestens 1005 klar geworden sein muss, dass er den Schweinfurter nicht auf Dauer loswerden würde und dass Feldzüge nach Polen wegen der Unwegsamkeit des Geländes und der Kleinkriegstaktik Boleslaws eine zähe Angelegenheit waren. Zumal Boleslaws politische Wühlarbeit Richtung Westen spätestens 1007 wieder offen zutage trat.

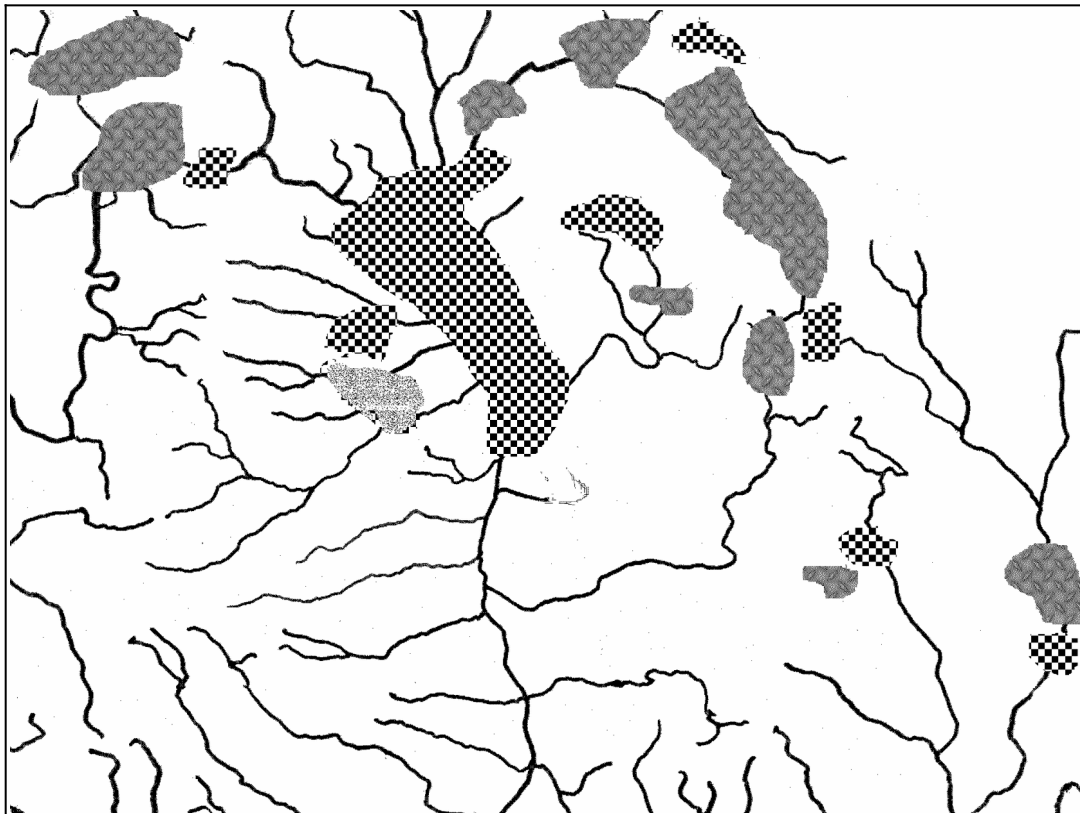
Man kann mit Recht sagen, dass der Nord- und Radenzgau bis 1003 „unbeachtet im Schatten der ringsum tobenden Kämpfe“⁵² lagen. Das deutsche Aufmarschgebiet gegen die östlichen Nachbarn befand sich im Donaunraum zwischen Regensburg und Passau (gegen Böhmen und Ungarn) beziehungsweise im Elbe-Saale-Gebiet (gegen die Slawen zwischen Elbe und Oder, seltener gegen Böhmen wie 929). Das von Osten her schwerer zugängliche Obermainland wurde erst bei der Schweinfurter Verschwörung für den Bestand des Reiches wichtig, doch jetzt geradezu lebenswichtig. Wie ein Keil schob sich der Schweinfurter Machtbereich bis fast nach Würzburg in das Reichsgebiet. Dass Boleslaw dessen Bedeutung erkannt hatte, zeigt die Entsendung seiner 500 Krieger zur Unterstützung Ezzilos. Hier eine Neuordnung vorzunehmen, war angezeigt.

3.1.3 Das Bistum Bamberg als Gegengewicht

Da es nicht möglich war, die Schweinfurter komplett auszuschalten, kann man nicht sagen, das Bistum habe ihre Nachfolge angetreten. Der Verlust an Besitz hielt sich in Grenzen, auch wenn Thietmar schreibt, dass nach der Niederschlagung des Aufstands die Besitzungen Ezzilos unter die Anhänger des Königs verteilt worden wären. Dies bestenfalls treuhänderisch.

Was der König aber konnte und auch tat, war allen Besitz der Krone einer zentralen Instanz zukommen zu lassen, die in treuen Händen lag. Und dazu bot sich eben die Gründung eines Bistums an. Ebenfalls wie ein Keil schob sich dessen Grundbesitz, noch verstärkt durch Grafschaftsrechte zwischen die Schweinfurter Machtzentren. Auffällig ist auch die parallele Verleihung von Besitz vom Mittelmain bis weit in die Oberpfalz.

Außerdem saß der Herr der neuen Machtzusammenballung genau im Zentrum derselben. Von Würzburg aus wäre das so nicht zu leisten gewesen.



Die grauen Bereich markieren Besitzkomplexe Ezzilos, die karierten den Besitz, den das Bistum Bamberg vom König geschenkt erhielt. Hellgrau der Aisch- und Ebrachgrund. Nach den Detailangaben in E.v. Guttenberg, Die Territorienbildung am Obermain

Guttenberg übertreibt sicher, wenn er schreibt, dass die Gründung Bambergs „der Abschluss des Verfahrens gegen den Markgrafen Heinrich von Schweinfurt und sein Haus“⁵³ darstellt. Dem Haus ging es weiterhin gut, wie die Karrieren der Kinder des Markgrafen zeigen, auch wenn diese ihre Höhepunkte erst unter Konrad II. hatten. Aber der Markgraf war dauerhaft und effektiv ruhiggestellt.

Zum Jahr 1017 konnte Thietmar in seiner Chronik vermerken: "Inzwischen war nach langer, schwerer Krankheit Markgraf Heinrich verstorben, ein Sohn meiner Tante, Ostfrankens Zierde; er wurde von drei Bischöfen Heinrich, Eberhard und dem hochwürdigsten Rikulf an der Nordseite des Klosters bei seiner Burg Schweinfurt beigesetzt, nach seinem eigenen Wunsche außerhalb der Kirche. Der Kaiser erfuhr es in Meißen und trauerte sehr."(Chronik VII. 63)

Dass Thietmar der Aufstand seines Veters höchst peinlich war brachte er in seiner Chronik hinreichend zum Ausdruck. Dies sei der Vollständigkeit halber vermerkt.

Im Licht der politischen Verhältnisse wird man das Hauptmotiv für die Bistumsgründung hier suchen. Es gab sicher auch religiöse Motive, nach dem viel kritisierten Bündnis mit den Liutitzen allemal. Es ist jedoch nicht zu übersehen, dass das Argument der Slawenmission dem Episkopat gegenüber einen Stellenwert erhielt, der ihre wirkliche Bedeutung weit überstieg. Zumal sich diese Aufgabe bis zum Jahr 1100 quasi in Luft aufgelöst hatte.

4 Das Bistum Bamberg als Mittel der Selbstdarstellung Heinrichs II.

Gewissermaßen aus der Not eine Tugend machend, ging Heinrich II. bei der Ausgestaltung des neuen Bischofssitzes ausgesprochen durchdacht vor.

4.1. Die bauliche Ausstattung Bambergs

Schon lange vor der Bistumsgründung bestand auf dem Bamberger Domberg ein befestigter Herrnsitz mit einer Kirche. Als praedium, castrum und castellum tritt uns Bamberg im 10. Jahrhundert entgegen. Von der Altstraßenforschung her wird man eine Siedlung um die Marienkirche auf dem Kaulberg vielleicht als die ältere ansehen, doch bot der relativ kleine Sporn nicht genügend Entfaltungsfläche.

Im sogenannten Berggebiet entstanden unter Heinrich II. bzw. auf seine Initiative folgende Bauten:

- auf dem Domberg zwischen 1002 und 1007 der Dom, die „Kirche mit zwei Krypten“(Th VI,30). Wann genau damit angefangen wurde, bleibt unklar. Vor 1003 dürfte schlicht die Zeit gefehlt haben. Er wurde am 6. Mai 1012 in Gegenwart von mehr als 30 Bischöfen durch den Patriarchen von Aquileja eingeweiht. Neben dem Dom wurde ein königlicher Palast errichtet, der zugleich die Bischofsresidenz war, so dass hier eine interessante Kombination von Bischofssitz und Königspfalz entstand. Dazu gehörte die St. Andreaskapelle zwischen Dom und Palast, ein Oktogon nach dem Vorbild von Aachen, wenngleich kleiner. Etwa gleichzeitig wurden die Bauten für das Domkapitel und die Domschule errichtet, die schon im 11. Jahrhundert zu großer Bedeutung gelangte.

- spätestens 1009 gründete Bischof Eberhard im Auftrag Heinrichs auf dem übernächsten südlichen Hügel das Kollegiatstift St. Stephan, das 1020 durch Papst Benedikt VIII. geweiht wurde.

- 1015 schließlich wurde auf dem Hügel nördlich des Dombbergs die Benediktinerabtei St. Michael gegründet. Ihre Weihe erfolgte 1021 in Gegenwart des Kaisers.

Bamberg und seine unmittelbare Umgebung wurden so in eine „sakrale Landschaft“⁵⁴ nach dem Vorbild der kirchlichen Metropolen der Ottonenzeit verwandelt. Ähnliches findet sich in Magdeburg, Bremen und Würzburg. Charakteristisch ist die Umlagerung des Mittelpunkts durch ein Vorfeld von Kirchen und Klöstern. In Bamberg hatte dies zunächst nicht die Form eines Kreuzes, sondern die Sakralbauten lagen auf vier parallel zur Regnitz liegenden Hügeln. Die Vollendung zur Kreuzform erfolgte aber noch im 11. Jahrhundert durch St. Jakob und St. Gangolf. Von der äußeren Erscheinung musste aber Bamberg den übrigen Bischofssitzen nicht nachstehen.

4.2 Die religiös-symbolische Ausstattung Bambergs

Sie war noch wesentlich bedeutungsvoller als die bauliche.

Der Bischofssitz erhielt als Hauptreliquien einen Holzsplitter und einen Nagel vom Kreuz Christi. Die Echtheit steht hier nicht zur Debatte. Mit Recht bezeichnet Pörtner den Nagel als „hauptstädtisches Symbol“⁵⁵. Weiter Nägel befanden sich in Rom, Byzanz, Aachen, Trier, St. Denis, in der Eisernen Krone der Langobarden und in der Heiligen Lanze, die zu den Reichsinsignien gehörte. Ähnlich bedeutungsschwer war die Auswahl der Patrone für die einzelnen Altäre des Doms. Die Namen sind uns in einer Weihenotiz zum 6. Mai 1012 überliefert⁵⁶. „Heilige aus allen Sakrallandschaften des Reiches mit Bedacht geordnet und gruppiert, bis zu den beiden Hauptpatronen Georg und Petrus, deren Altäre einander gegenüber standen und die beiden höchsten Gewalten des Christentums, das Kaisertum und das Papsttum, symbolisierten.“⁵⁷

4.3. Der Aufenthalt Heinrichs II. in Bamberg

Eine besondere Beziehung bestand zwischen Bamberg und dem Geburtstag des Königs, dem 6. Mai. Aufenthalte lassen sich für die Jahre 1007-12 und 1016 nachweisen. Am 6. Mai 1007 erfolgte die erste große Schenkung an das Bistum, am 6. Mai 1012 die Weihe des Doms.

Ein glanzvoller Höhepunkt war der Aufenthalt Papst Benedikts VIII. im Frühjahr 1020. Der Papst war zu Kaiser gereist, um Hilfe gegen die Oströmer in Unteritalien zu erbitten. Die Notiz in seiner Bestätigungsbulle für das Bistum, er sei nach langem Bitten des Kaisers persönlich nach Bamberg gekommen, um hier die Privilegien zu bestätigen, verschleierte den wahren Grund seines Aufenthalts. Dieser jedoch gab Heinrich II. eine willkommene Gelegenheit, den höchsten geistlichen wie weltlichen Prunk zu entfalten. Quelle hierfür ist der Bericht des Diakons Bebo.⁵⁸ Feierlich wurde das Osterfest begangen, wobei auch der Erzbischof von Ravenna⁵⁹ und der Patriarch von Auileja anwesend waren. Bald darauf erfolgte die Weihe der Stephanskirche. Anschließend fanden nach Adalbert in Gegenwart von Papst und Kaiser und 72 Bischöfen wichtige Beratungen und Beschlussfassungen statt, so dass man von einer Reichssynode sprechen kann.

Auf die Bedeutung Bambergs für das Itinerar des Königs wurde bereits eingegangen (2.2.2).

Dass Heinrich II. der Stadt wie dem Bistum Bamberg eine besondere Bedeutung für die Repräsentation seiner Person und seiner Herrschaft zumaß, geht aus den angeführten Tatsachen hinreichend hervor. Die Parallele zur Beziehung Ottos des Großen zu Magdeburg legt sich nahe, nur dass Bambergs religiös-symbolische Ausstattung reicher war. Will man trotz des Wanderkönigtums des frühen Mittelalters von einer Lieblingsresidenz sprechen, so trifft dies für Bamberg sicher zu. Gerade nach dem missglückten Versuch Ottos III., in Rom derartiges zu versuchen. Dass das Streben nach Selbstdarstellung durch ein „Lebenswerk“ keine persönliche Eigenart war, sondern als fester Bestandteil zum frühmittelalterlichen Königtum gehörte, zeigen nicht nur die Tradition, in der er von Otto I. her stand, sondern auch die Fortsetzung dieser Tradition durch die Salier, die sich im Dom von Speyer zumindest die repräsentative Grabstätte ihrer Dynastie errichtet haben.

Ob Heinrich II. diese Bedeutungskomponente schon von Anfang an beabsichtigte, lässt sich nicht mit Sicherheit aus den Quellen erheben. Für die große Ausbauperiode von 1007-12 kann es angenommen werden.

Thietmar spricht von einer bereits aus der Jugend an stammenden Zuneigung Heinrichs zu Bamberg. Die Zueignung an seine Braut Kunigunde spricht dafür. Dann aber tritt der Realist und Meister der Kunst des Möglichen eindeutig in den Vordergrund. Unterworfen hat er sein Itinerar der Sympathie zu Bamberg nicht. Er hielt sich insgesamt 14 Mal in Bamberg auf⁶⁰, allerdings muss die teilweise überragende Bedeutung dieser Aufenthalte mit berücksichtigt werden.

Heinrich II. starb am 23. Juli 1024 in der Pfalz Grone bei Göttingen. Er wurde auf eigenen Wunsch in Bamberg bestattet. Ebenso die Kaiserin Kunigunde, die 1039 im Kloster Kaufungen verstarb.

Literaturverzeichnis

- Beck, M./Büttner H.: Die Bistümer Bamberg und Würzburg in ihrer wirtschaftlichen Bedeutung für die Geschichte des deutschen Ostens. Berlin 1937
- Endres, R.: Die Rolle der Grafen von Schweinfurt in Besiedlung Nordostbayerns, in: JffL 32(1972) S. 1-45
- Guttenberg, E.v.: Die Territorienbildung am Obermain. Bamberg 1926
- Guttenberg, E.v.: Die Regesten der Bischöfe und des Domkapitels von Bamberg. Würzburg 1932
- Guttenberg, E.v.; Das Bistum Bamberg Bd. I (Germania Sacra) Berlin 1937
- Guttenberg, E.v./Wendehorst, A.: Das Bistum Bamberg Bd. II. Berlin 1966
- Herzog, Erich: Die ottonische Stadt. Berlin 1964
- Holtzmann, R.: Geschichte der Sächsischen Kaiserzeit. 2 Bde. München 1967⁵
- Pörtner, R.: Das Römerreich der Deutschen. Städte und Stätten des deutschen Mittelalters. Düsseldorf 1967
- Rieckenberg, H.-J.: Königsstraße und Königsgut in liudolfingischer und frühsalischer Zeit. Berlin 1941
- Santifaller, L.: Zur Geschichte des ottonisch-salischen Reichskirchensystems. Wien 1964
- Schimmelpfennig, B.: Bamberg im Mittelalter Lübeck/Hamburg 1964
- Schmeidler, E.: Franken und das Deutsche Reich im Mittelalter. Erlangen 1930
- Schwarz, E.: Sprache und Siedlung in Nordostbayern. Nürnberg 1960
- Stuhlfauth, A.: Die bairisch-fränkische Kolonisation gegen die Slawen auf dem Nord- und Radenzgau. Bayreuth 1932

- 1 Hausarbeit zur Zwischenprüfung im Fach Geschichte an der FAU Erlangen.
Dozent: Dr. Dieter Hägermann
Proseminar: Heinrich II. und Konrad II. Zur Königsherrschaft im 11. Jahrhundert“ WS 1972/73
Thietmar war von 1009-1018 Bischof von Merseburg und mit dem Königspaar gut bekannt
- 2 Thietmari Episcopi Merseburgensis Chronicon (ed. R. Holtzmann). MG SS rer. Germ. N.S. 9
- 3 Vita s. Heinrici II. imperatoris et miracula auctore Adalberto diac. Babenberg. MG SS IV, 792-811
„als Quelle [nur] insofern wertvoll, als sie Urkunden über die Gründungsgeschichte des Bistums aus dem
Archiv der Bamberger Kirche verwendet.“ (Jacob-Hohenleutner II, S. 21)
- 4 Jaffé, bibl. rer. Germ. V S.27
- 5 Wendehorst, A.: Die Würzburger Radenzgaupfarreien Etzelskirchen, Lonnerstadt, Mühlhausen,
Wachenroth. in: BHVB 100, 1964, S. 173-184
- 6 so der große Wildbann im Steigerwald 1023
- 7 erstmals erwähnt Mon. boic. 31,I, # 183
- 8 MG DD OII #44
- 9 Die Territorienbildung am Obermain. S. 11-49
- 10 Jaffé, Reg. Pon. Rom. # 3954: nullus ibi comes aut iudex legem facere presumat nisi per concessionem
gloriosissimi regis Henrici vel successorum eius
- 11 MG DDHII # 438
- 12 Tiemo advocatus, in: Schannat, J. (Hg.) Historia Fuldensis Frankfurt 1729 S. 152 # 39. In der gleichen
Urkunde signieren auch Ministerialen(servientes).
- 13 MG DDHIV # 208
- 14 a.a.O. S. 197ff.
- 15 Jaffé, bibl.rer.Germ. V, S. 472 # 2
- 16 Jaffé, a.a.O. V, S. 30 # 8
- 17 so Hirsch, Jahrbücher des Deutschen Reiches. Heinrich II. Bd. 2, S. 32-45
- 18 so besonders Guttenberg in seinen Schriften
- 19 Fredegar-Chronik (IV 48. 68), die einzige Quelle über diese Ereignisse
- 20 Haberstroh, J.: Grundlagen des mittelalterlichen Forchheim. in: Amon, H. (Hg.) Forchheim in Geschichte
und Gegenwart. Bamberg 2004 S.18-20
- 21 741 bzw. 889 Mon. boic. 28b,98
- 22 896 ebd. 28b,113
- 23 Schwarz, E.: Sprache und Siedlung in Nordost S. 358bayern. Nürnberg 1960 S. 372
- 24 a.a.O. S. 36
- 25 MG DDOII #44
- 26 MG DDHII # 248
- 27 Dieses endet an der Regnitz, ein „Ausreißer“ nach Westen ist Pahres NEA.
- 28 a.a.O. S. 358
- 29 MG LL in quart: sectio V, Formulae S. 317 # 40
- 30 Guttenberg, E. v./Wendehorst, A.: Das Bistum Bamberg I. Berlin 1937 S. 13-21
- 31 s. dazu auch meine Überlegungen in: Der Aufstand des Grafen Ezzilo und die Schenkungen um 1003
auf dieser Website s. 12/13
- 32 Jaffé, bibl. rer.Germ. Bd.II, S.497
- 33 a.a.O. S. 497
- 34 „totam illam terram paene silvam esse, Sclavos ibi habitare, te in illa longinqua vel numquam vel raro
venisse“
- 35 vgl. Literaturverzeichnis
- 36 MG DDOIII # 315
- 37 MG DDOIII # 245
- 38 MG DD HII # 203, 204b, 234
- 39 Literaturverzeichnis, S. 207
- 40 Mon. boic. 29a, S. 158 , 405
- 41 benannt nach zwei Zuflüssen zur sächsischen Saale, der nördlichen und südlichen Regnitz. Der Name
ist ursprünglich slawisch (um 1160 Rekinzi, wohl von *Rakonici=Krebsbach) und wurde später dem
Namen der Regnitz (Radantia) angeglichen, also eingedeutscht
- 42 Rieckenberg, J. (s. Literaturverzeichnis) S. 53
- 43 Rieckenberg, a.a.O. S. 120
- 44 eine Abstammung von den älteren Babenbergern bzw. deren Vettern, den Popponen, wird diskutiert, ist
aber für unsere Fragestellung unerheblich. Die Lage des Allodialbesitzes sowie die wiederkehrenden
Leitnamen Heinrich (Koseform Ezzilo) werden dafür ins Feld geführt
- 45 a.a.O. S. 121ff.
- 46 Die Rolle der Grafen von Schweinfurt in Besiedlung Nordostbayerns, in: JffL 32(1972) S. 1.45
- 47 ein ähnliches Phänomen lässt sich für den westlichen Steigerwald im Zusammenhang mit den Mattonen
bzw. den Grafen von Castell glaubhaft machen: Ortmann, W.D.: Historisches Ortsnamenbuch von

Bayern. Landkreis Scheinfeld. München 1967 Allgemeine Einleitung

- 48 vgl. dazu die Einzeluntersuchungen im Aufsatz „Der Aufstand des Grafen Ezzilo und die Schenkungen um 1003“ auf dieser Website S. 9-16
- 49 Schnellbögl, F: Zur Siedlungsgeschichte des Raums Erlangen-Forchheim-Gräfenberg., in: Jffl 14 (1954) S. 141-151. Es geht hier vor allem um den Siedlungsausbau zwischen 1007 und 1062. In der Tat kommen im Bereich südwestlich der Ehrenbürg(Walberla) neue Orte hinzu, das trifft aber nicht auf die Orte im Schwabachknie zu, aus dem 1007 gar nichts geschenkt worden war. Dass die Orte mit den Endungen -ach und -hofen erst im 11. Jahrhundert gegründet worden sind, ist höchst unwahrscheinlich.
- 50 das könnte auf die Herkunft der Schweinfurter von den Popponen, den Cousins der um 900 untergegangen Babenberger deuten. Belege ohne komplette Systematik: bei Schweinfurt Poppenhausen und Poppenlauer, bei Etzelskirchen Poppendorf, Poppenwind und Peppenhöchstädt, bei Ammerthal zweimal Poppen-richt(Michaels- und Ursula-) am nördlichen Ende des sich an den Hetzleser Berg anschließenden Höhenrückens Hetzelsdorf (schon 1007) geschenkt und Poppendorf in ca. 10 km Entfernung, Poppendorf unweit von Pottenstein. Sicher nicht hierher gehört Fürth-Poppenreuth
- 51 seinen schärfsten Kritiker, Brun von Querfurt, war Heinrich II. elegant losgeworden, indem er ihm im Einvernehmen mit dem Papst 1004 zum Missionserzbischof für die Heiden weihen ließ. Da die Mission bei den Liutitzen nicht möglich war, musste er auf den Balkan ausweichen
- 52 Büttner, a.a.O. S, 231
- 53 a.a.O. S. 79
- 54 Pörtner, s. Literaturverzeichnis S. 159
- 55 a.a.O. S. 151
- 56 Guttenberg, Regesten # 103
- 57 Pörtner a.a.O. S. 152
- 58 Jaffé,l.p. 484
- 59 es handelt sich bei ihm nicht mehr um den unehelichen Halbbruder Heinrichs II., Arnold, den diese 1013 zum Erzbischof ernannt hatte. Er war ein Jahr zuvor verstorben.
- 60 Hirsch, Jahrbücher des Deutschen Reiches, Heinrich II, Bd. 3, S. 159f. Nach Rieckenberg stellt sich das Itinerar wie folgt dar:

	Orte	Aufenthalte
Bayern	6	17
Schwaben	10	22
Lothringen	18	55
Franken	18	75
Sachsen	39	161

Aktualisiert und neu gestaltet

© Wolfgang Epple 2025